

VON DEN HUSAREN

VON G. von UNRUH

Die angeborene Neigung des Ungarn für den Reiterdienst, die außerordentliche Gelehrigkeit, mit welcher er der Ausbildung zu demselben entgegenkam, hatte den Beherrscher eines ursprünglichen Reitervolkes, den König Matthias Corvinus (1458—1490), Sohn des Johann Hunyadi, veranlaßt, seine in ritterlicher Kampfweise schon lange geschulte Reiterei dadurch zu vermehren und zu verbessern, daß er sie vollständig »aus dem Boden«, also aus dem Volke nahm, und nach dem Satz »Selbst ist der Mann« erzog. Während der französische Gendarm erst noch fünf Mann zu Hilfe nehmen mußte, um überhaupt eine »taktische Existenz« zu beanspruchen und als Lanze zu zählen, die Maximilianischen »Kyrassers« gar erst durch Hinzurechnung von sieben Reisigen zu einer kampf-tüchtigen Einheit wurden, war der Husar lediglich auf sich selbst und seinen eigenen Arm angewiesen und war durch sich allein schon »fix und fertig«.

Man war früher der Meinung, daß der Name »Husar« von der Art der Aushebung, welche nach dem Portalzwanzigsten erfolgt war, herkäme, u. zw. von dem ungarischen Worte húsz, gleich zwanzig. Neuere Forschungen leiten den Ursprung des Namens auf das lateinische »cursor« bezw. auf das mittellateinische »cursarius« und durch südslawische Vermittlung entstandene Gusar, korsar, hursar, husar und endlich huszár hin.

Wie in seinem Fußvolke, so wollte Matthias auch in seiner Reiterei eine ebenbürtige und zweckdienliche Trutzwaffe wider die Osmanen aufstellen. Die Schwerfälligkeit und Eisenüberladung der alten Reiterei würde dieser Aufgabe nicht entsprochen haben. Der König selbst bezeichnete die neue als eine leichte »equites leves, armaturae quos hussarones appellamus« (Reiterei von leichter Ausrüstung, welche wir Husaren nennen), obwohl sie mit Eisenkappen, Ringpanzer und Schild ausgerüstet noch immer eine hinlängliche Wucht entwickelt haben dürfte.

So entstand aus diesen schnell eine gefürchtete Truppe, deren Ruf in die Nachbarländer drang. Die Fremden pflegten daher zu sagen: der Husar müßte gleich reitend zur Welt gekommen sein. Gern drängten sich nun Edelleute herbei, um Führerstellen in dieser neuen hochgerühmten Schar zu übernehmen, die dadurch in die Lage kam, neben ihrer Volkstümlichkeit auch gewissermaßen einen äußeren Glanz zu entfalten, wie ihn König Matthias liebte.

Als vortreffliche Reiter und Bogenschützen erregten die Husaren zunächst die Aufmerksamkeit des jungen römischen Königs Maximilian (1493—1519), der an Kriegsdingen jeder Art ein so lebhaftes Interesse nahm. Er zog daher selbst, wie er im »Weißkunig« erzählen läßt, »viel redlich und ritterlich Husaren — nämlich ungarische Edelleute, die als

Offiziere in den Reihen der Husaren gedient hatten — an seinen Hof, »die zu Roß mit dem Handbogen viel Ritterspiele treiben und diese ihre Geschicklichkeit auch im Kriege anwenden«. Von ihnen lernte er »die hussärische Reiterei« und »mit dem Handbogen zu Roß auf hussärisch schießen«. Selbst seinen Kyrassers scheint er nachmals die ungarische Reiterei vorgezogen zu haben, denn in einem Verzeichnis seiner Reiterei kommen später auch »Hussarn« vor (Gedenkbuch für 1508 im Archiv des k. u. k. Finanzministeriums).

Die Husaren mit ganz leichten Reiterschildern, gewöhnlichen »Tartschen« ausgestattet, wußten sich dieser im Gefecht mit Vorteil zu bedienen, daher auch Kaiser Maximilian, der sich mit jeder Kampfweise vertraut zu machen suchte, das Fechten zu Roß in den »hussärischen Tärtschlein« eigens erlernte.

Je nach der Truppengattung waren die Schutzwaffen schwer oder leichter. Matthias hatte zwar in den Husaren eine leichte Reiterei errichtet, aber er fand für gut, auch eine schwere Kavallerie beizubehalten. Diese trug Helme, Kürasse und starke Panzerung. Die Husaren hingegen waren mit dem leichten Panzerhemde ausgerüstet, die Drahthaube oder Panzerkappe war statt des Visiers mit beweglichem Nasenschutz versehen.

Der Husar, mit seinem Pferd verwachsen, mochte dieses nicht nur als Tragetier ansehen, dem er, sobald es ihn bis zu einer angewiesenen Stellung befördert hatte, nach Dragonerart den Rücken kehren sollte, um, eben noch Reiter, dann abzusetzen und als Fußsoldat zu kämpfen oder neben dem schwerfälligen, nicht vom Platze weichenden Kriegswagen Wache zu stehen.

Die neue Reitergattung der Husaren, die Schöpfung des großen Matthias, hatte sich nach und nach »stark und rüstig« herangebildet und bei dem glänzenden Dreikönigsfeste zu Wien im Jahre 1515, zu dem die folgenreiche Wechselheirat zwischen dem österreichischen, dem ungarischen und böhmischen Hause die Veranlassung gab, zog jene schöne Truppe die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Husaren, die den König Wladislaus und dessen Sohn Ludwig nach Wien begleiteten, waren zum Teil »türkisch« gekleidet und hatten, in zwei Teile geteilt, rote und weiße Fähnlein an ihren Speißen. Ihre Reitkunst erregte Bewunderung, denn sie konnten sich, mitten im schärfsten Rennen, von einem Pferde auf das andere schwingen u. a. m. Zu schwererer Rüstung eigneten sie sich daher nicht, ja der Anblick der stark gepanzerten österreichischen Ritter soll ihnen sogar einiges Mißtrauen eingeflößt haben. »Wenn man heiratet und Bündnisse stiften wolle«, sagten sie, »so brauche man so viel Eisen nicht«. Aus gleichem Grunde konnten und wollten sie auch an dem Turnier, das einen Teil der Festlichkeiten bildete, sich nicht beteiligen. Neben dieser leichten unterhielt man noch immer eine schwere Reiterei, die mit jener in geeigneter Wechselwirkung stand. Sogar die Wagenburg fand zuweilen Anwendung, jedoch in einer Weise, daß sie die freie Bewegung der Truppen nicht hemmte, sondern mehr von diesen gestützt wurde. Bei dem Streifzug gegen Serbien im Herbst 1494 zog in der Mitte das Viereck schwerkarnischer Reiter, das die Bagage und die Wagen umschlossen hielt. Zu beiden Seiten schwärmten die leichten Husaren und trieben Gefangene und Beute auf.

Bei aller gebotenen Rücksicht auf die Vermehrung und Ausbildung des Fußvolkes blieb indessen der Reiterdienst noch immer der gesuchteste und beliebteste in Ungarn. Für die Reiterwaffe fehlte es daher nie an Leuten und unter Ferdinand I. (1526—1564), dem Enkel Maximilians I. und Bruder Karls V., wie unter den nachfolgenden Königen konnte demgemäß sowohl zur beständigen Verteidigung des Landes, als auch für den Fall eines Krieges, auf Kosten des Adels eine ständige Kavallerie unterhalten werden, deren Verpflegung auf die Güter nach der Zahl der Untertanen verteilt wurde. Doch wandte sich die Aufmerksamkeit immer mehr der leichten Kavallerie zu, und ein Gesetz vom Jahre 1542 erwähnt ausdrücklich, daß einige Überreste der alten schweren Reiterei nur noch in einigen Komitaten des Landes aufgefunden würden.

Unstreitig waren in jener Zeit die leichten ungarischen Reiter, die Husaren, am vorzüglichsten, ja beinahe allein geeignet, den Osmanen erfolgreichen Widerstand zu leisten. An den deutschen Reitern z. B. rügte damals selbst der kaiserliche Hauptmann Schwendy, daß »sie für den Kampf mit den Türken zu schwer, daher nicht geeignet seien, diesen raschen Gegnern zuvorzukommen, während die Türken nach Gefallen kommen und ausweichen und die Schlacht dann annehmen, wenn sie im Vorteil sind.« Anders die Husaren. In einer von König Ferdinand I. kurz nach seiner Thronbesteigung verfaßten Darstellung der Verhältnisse Ungarns wird in dieser Beziehung gesagt: »Die Türken sind behender, sowohl wenn sie fliehen, als wenn sie in die Flucht schlagen, auch schneller im Sengen, Brennen und Verheerungen, als die böhmischen Kriegsvölker und als die deutschen Bewaffneten. Es ist daher notwendig, daß man sich mit Schnelligkeit tüchtiger Husaren bediene, welche Ungarn, Slavonien, Kroatien und Siebenbürgen gut in Menge stellen werden.« Die Husaren waren häufig in Fähnlein und Compagnien zu hundert Mann geteilt. So befanden sich 1553 bei dem Zug nach Siebenbürgen 1000 »Husaren« unter dem Befehl von zehn Hauptleuten und kosteten zusammen monatlich 70,461 Gulden.

Bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts hatten die Husaren ihre Gewandtheit und Tapferkeit vornehmlich in den Kämpfen gegen die Osmanen erprobt. Während des Schmalkaldischen Krieges (1546—47) wurden sie in Deutschland gleichfalls bekannt und auch hier machten sich die »türkischen Husaren«, für die das Volk sie nach ihrer fremdländischen Tracht hielt, furchtbar. Unter den Truppen, die König Ferdinand gegen die Schmalkaldischen Verbündeten schickte, befanden sich 1200 Husaren unter Franz Nyáry. »Sie waren« — wie ein Augenzeuge schreibt — »auf ihre Art mit leichten Rossen, mit Tartschen und Speißen ziemlich wohl ausgerüstet.« Aber sie waren längst nicht mehr eine leichte Reiterei, die nicht nur zu losen Patrouillenkämpfen im Kleinkrieg verwendbar war, sondern auch in geschlossenen Einheiten als planmäßig eingesetzte Truppe in größeren Verbänden — so an der Elbe, bei Mühlberg u. a. O. erfolgreich zu kämpfen wußte. Der König hatte diese seine Husaren, weil sie in ein fremdes Land ziehen sollten, im voraus brieflich dem Schutz und der besonderen Sorgfalt seines Freundes, des Herzogs Moritz von Sachsen empfohlen, indem er ihre Treue rühmte: »sonderlich unsere Husaren, welche wir aus unseren Chron-Ungarn von den enden erfordert, daß sie

uns treulich und redlich gedient, wiew auch Ihrer Dienste wohlbedürftig gewesen seien und noch sein« u. s. w.

In jener heftig erregten Zeit blicken die Schmalkaldischen Bundesfürsten mit nicht geringem Zorn auf das »türkische und husarische Volk«, und sogar »Pasquille« (Schmähungen) mußten die Husaren über sich ergehen lassen. Diese machten auch in der Tat die Befürchtungen der Feinde wahr, indem sie nicht wenig zum Siege von Mühlberg (1547) beitrugen. Drei Stunden waren sie unausgesetzt Galopp geritten, um auf die feindliche Reiterei zu treffen. Sie durchwateten zuerst die Elbe, stürzten sich auf die Truppen Johann Friedrichs und brachten Schwert und Dolch des gefangenen Kurfürsten heim. Fünf Jahre später (1552) fochten sie mit gleicher Tapferkeit unter der Führung des Kurfürsten Moritz auf ungarischem Boden gegen die Osmanen und ihr mutiger Führer meldete aus dem Lager von Győr, daß bei Esztergom des Kurfürsten Husaren »tapfer an die Türken gesetzt, eine große Menge Feinde erstochen oder niedergesäbelt haben.«

In Sachsen hatten die Husaren eine so lebhaftere Erinnerung hinterlassen, daß sie daselbst nach ihrer Entfernung geraume Zeit noch im Bild festgehalten wurden. Bei einem Scherzkampf, den der Kurfürst Moritz 1548 in Torgau bei der Vermählung seines Bruders August veranstaltete, sah man auch die Tracht der im Schmalkaldischen Krieg so gefürchteten ungarischen Reiter, denn des Kurfürsten Edelleute trugen rote Husarenkleider. Herzog Augusts Rotte erschien in blauer Husarentracht, die des Herzogs von Mecklenburg und noch eine vierte Rotte in ebensolcher Tracht, teils von gelber, teils von grüner Farbe. Auch bei dem einen Ritterspiel in Dresden im Jahre 1553 führte Kurfürst Moritz eine Rotte nachgebildeter Husaren in den Scheinkampf.

Von den Haupt- und Kerntruppen Ungarns zu Ende des 16. Jahrhunderts haben Zeitgenossen nähere Schilderungen hinterlassen. Wilhelm Dillich, der Verfasser eines vortrefflichen »Kriegsbuches«, hat darin eine Beschreibung von Ungarn verfaßt und mit Illustrationen erscheinen lassen. Er teilt die ungarischen Husaren einfach in Reiter oder Husaren und in Fußknechte oder Haiducken und gibt jenen den Vorzug vor diesen. »Es haben«, berichtet er, »die Husaren auf dem Haupte eine Sturmhaube, demnach einen Panzer mit Ärmeln von Panzergeflecht, so ihnen bis auf die Beine reicht. An der linken Seite haben sie einen Säbel und unter dem rechten Schenkel einen Stecher (Panzerstecher), führen in der rechten Faust ein Copay (Spieß, ung. kopja) mit einem Fähnlein, so die Fähnriche unter ihnen tragen, sind etwas breiter und viel länger. Die Stangen sind rot und weiß gestrichen, haben vor der Faust einen Knopf. Sie führen auch hinten am Sattel im Futteral einen Puffer oder Faustrohr, Pistol. Die Capitäne oder Rittmeister haben über den Panzern rote leinene Röcklein und etwa am Sattel oder auf dem Rücken eine Buzogány« (ung. Ausdruck für Streitkolben, Morgenstern).

Mit dieser Beschreibung stimmt der dem Dillich'schen Buch beigegebene Holzschnitt überein. Doch zeigt sich auf einem anderen Holzschnitt auch ein ungepanzelter Husar mit einem Spieß und dem damals und späterhin in Ungarn üblichen hackmesserartigen Reitersäbel.

Die große Vorliebe des Ungarn für schöne Waffen war allenthalben bekannt und wird auch von dem Italiener Brutus erwähnt, der von Kaiser Rudolf II. (1576—1608) den Auftrag erhielt, eine Geschichte Ungarns zu schreiben. »Das ganze Bestreben der Ungarn« — sagt er — »ist auf Waffen gerichtet, deren Putz und Glanz ein Beweis ihres tapferen Sinnes, deren Vernachlässigung hingegen als schimpflich angesehen wird. Daher kommt es, daß, während jeder andere Prunk bei ihnen, wenn nicht verachtet, so doch gering geschätzt wird, in Ansehung der Pferde und ihrer Rüstung gleichwohl der größte Aufwand stattfindet.«

Zu jener Zeit mögen, was hier eingeschaltet werden soll, die Zigeuner zuerst für die Feldmusik verwendet worden sein. Die Musik dieser wunderlichen Söhne Indiens mit ihren »wildem zauberischen Harmonien« — wie Franz Liszt sie genannt hat — erwarb sich damals schon Gönner. Als Gabriel Bethlen im Oktober 1613 zwei türkische Paschas und die beiden Woiwoden der Moldau und der Walachei zu Enyed bewirtete, hatte er die »zigeunerischen Hoffierer« des Báthory herbeiholen lassen, die während der Tafel »hoffieren« (musizieren) mußten, »welches den Türken und Wäden (Woiwoden) wohl gefallen«. Die Ungarn liebten ja von jeher die Musik, hielten aber deren Ausübung nach orientaler Meinung für nicht passend; so wurde der Zigeuner zur Musik angehalten und begleitete seinen Herrn ins Feld. Während des Sturmes der eigentlichen Schlacht aber führten bloß Trommeln und Trompeten das Wort. Es galt da, wie es in einem »ungarische Heertrummel« betitelten Werk heißt, »mit der Trummel in das Feld zu schlahn und mit hellen Trompeten gut dem Knecht zu machen einen Mut.« Auf die bisherigen, meist kurzen Feldzüge folgte nun plötzlich der ungeheure Gegensatz eines dreißigjährigen Krieges. Zwar wurde Ungarn nur ausnahmsweise unmittelbar durch diesen Krieg berührt, aber die ungarische Reiterei spielte auf den vielen Schlachtfeldern des Krieges zu wiederholten Malen eine hervorragende Rolle. Schon bei Beginn des Krieges (1619) standen unter Bouquois' und Dampierres Oberbefehl in Böhmen 675 Husaren des Somogyi und Forgách, dann 300 »Raaberische«, 1109 altgediente und 1000 neu angeworbene Husaren, endlich noch 300 Husaren aus den Bergstädten.

Neben den Husaren machte sich in diesem Kriege noch eine andere Reiterwaffe, die Kroaten, geltend. Sie bestand keineswegs nur aus geborenen Kroaten, sondern zum großen Teil aus eigentlichen Ungarn, behielt jedoch von ihrem ersten Grundstamm den Namen bei. Als Wallenstein (1632) zum zweiten Mal das Kommando übernahm, wurde der Kroaten-Oberst Graf Isolani nach Ungarn gesandt, und es gelang ihm, eine beträchtliche Mannschaft von dort herbeizuführen. In einem Generalmandat des Herzogs von Friedland, datiert Teplitz den 20. November 1632, werden unter den Reitergattungen ausdrücklich »Kroaten« angeführt, ebenso in einem späteren Verpflegungspatent, datiert Preßburg, 1. März 1637. Die Kroaten-Regimenter bestanden teils aus zehn, ja zuweilen bloß aus fünf Compagnien, die Compagnie in der Regel aus 100 Pferden.

Die Kroaten wurden im Vorpostendienst, zu Streifen und Lageralarmierungen verwendet, mußten zu Beginn der Schlacht die Flanken des Feindes beunruhigen, ferner das feindliche Gepäck und die Transporte »überfallen«, wie es Friedrich Schiller in seinen »Piccolomini« durch Isolani sprechen läßt :

*Wir kommen auch mit leeren Händen nicht!
Es ward uns angesagt bei Donauwörth,
Ein schwedischer Transport sei unterwegs
Mit Proviant, an die sechshundert Wagen.
Den griffen die Kroaten mir noch auf.
Wir bringen ihn.*

Ihre Hauptwaffe war der Karabiner, an der Seite trugen sie den schon erwähnten hackmesserförmigen ungarischen Reitersäbel. Statt des Karabiners bedienten sie sich zuweilen einfach des Speiesses. In einem gleichzeitigen Trauerlied z. B., in dem die oberennsischen ihre (1626) durch General Heimpappen (Pappenheim) erlittene blutige Niederlage beklagen, werden unter den Truppen dieses auch die »Krabaten« genannt, die lange Stangen (Speiesses) und »krumme Degen« führen, und denen »kein Teufel entrinnen kann«.

Schon in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag (1620) fochten Kroaten. Sie bildeten dort einen Teil der Reserve des rechten Flügels. In der Schlacht bei Lutter am Berge (1626) verfolgten sie die weichenden Dänen eine Meile weit; ebenso wurden in der Breitenfelder Schlacht (1631) die mit ihrem Kurfürsten fliehenden Sachsen von den Kroaten verfolgt. Bei Lützen (1632), wo nach dem ursprünglichen Schlachtplan die »Croboten« auf beiden Flügeln des Hintertreffens zu stehen gekommen wären, suchte Isolani mit einigen Geschwadern Kroaten vergebens dem schwedischen Vortrab den Übergang über die Rippach zu verwehren. Bei Nördlingen (1643) dagegen wurde die schwere Reiterei durch die ungarischen Reiter und Kroaten durchbrochen und zersprengt. Im Jahre 1636 drangen der Kardinal-Infant und Johann von Wert in die Pikardie ein und der Schrecken vor den Kroaten verbreitete sich bis Paris, wo ein Teil der Stadtmauer zu Gunsten der Baupläne des Kardinals Richelieu niedergelegt worden war.

Aus dem langen Krieg ging schließlich eine neue militärische Gestaltung hervor, die, wenn auch langsamer als in anderen, bereits von früher darauf vorbereiteten Ländern, zuletzt auch in Ungarn heimisch wurde und schon vorher dort in allmählichen Übergängen sich ankündigte. Mit dem Frieden, der wirklich nach langen Verhandlungen 1648 geschlossen worden war, wollte der wirkliche Friedenszustand nicht zurückkehren. Die Schweden und ihre Verbündeten, die mit ihren Truppen den deutschen Boden überschwemmt hatten, fanden es so bequem, ihre Heere auf fremde Kosten ernähren zu lassen und in den ausgesogenen Ländern hohe Kontributionen zu heben. Erst durch das sogenannte Friedens-Exekutions-Hauptreiß, 16—26. Juni 1650 zwischen Kaiser und der Krone Schwedens mit Zutun sämtlicher Kurfürsten und Reichsstände zu Nürnberg abgeschlossen, trat er ein.

Vermöge dieses Rezesses und vorhergegangener blieben dem Kaiser zu einer stehenden Kriegsmacht von 354 Compagnien nur 63 übrig, die sich auf neun Regimenter verteilten. Wenn man auch in Ungarn vorläufig noch nicht dazu gelangte, dem Beispiel des engverbündeten nachbarlichen Österreichs zu folgen, so fanden doch unwillkürlich gewisse Annäherungen an jene stabileren Heeresformen statt. Schon während der Tragödie des dreißigjährigen Krieges hatten kampfgewohnte Männer Ungarns dem be-

drängten Österreich ihre Arme geliehen. In vielen Schlachten hatten ungarische Streiter an der Seite der Österreicher gefochten. Sie hatten sich mutig herbeigedrängt, um die Lücken auszufüllen, welche der reißend schnelle Wechsel und Umsatz des Menschenmaterials in die kaiserlichen Heere gebracht hatte. »Nun wurde der Beistand, den österreichische Kampfgenossen den ungarischen Freunden gegen die Osmanen geleistet hatten, erwidert, und die nun schon auf beiden Seiten festgewurzelte Überzeugung der Pflicht und Notwendigkeit wechselseitiger Hilfe gelangte abermals zum tatkräftigen Ausdruck«. Das Volks- und Staatstum Ungarns war mit dessen Kriegsverfassung von altersher so tief verwachsen gewesen, daß man auch in späterer Zeit, als mittlerweile die Bedingungen und Grundlagen der letzteren vielfach gewechselt hatten, noch immer die älteren Namen und wohl auch die hergebrachten äußeren Formen unwillkürlich fortzuhalten trachtete, aber eben diese Rücksicht auf die Form mußte in mancher Beziehung selbst auf ein tapferes Volk, auf das »Volk des Mars«, wie Franz Rákóczi in einem seiner Manifeste (1703) die Ungarn nannte, mehr oder weniger hemmend wirken.

Noch 1659 wurde der alte Brauch, daß diejenigen Heere, die, wenn sie auch nur fünfzig Husaren im Solde hatten, ihre eigenen Paniere führten, mittelbar bestätigt. Tatsächlich gerieten die alten Heeresformen mehr oder weniger aus ihrem Zusammenhang. Seit der zweiten Schlacht von Mohács (1687) bis zum Ende des 17. Jahrhunderts waren die Überreste der konstitutionellen Wehrmacht Ungarns nicht über die Grenzen des Landes gezogen worden. Weil nun aber der Kern des Heeres in geworbenen Truppen bestand, erhielt die Werbung einen festeren und bindenderen Charakter. Die Regimenter wurden jetzt auch in Ungarn nicht mehr nach jedem Feldzug aufgelöst, sondern es wurde wenigstens ein starker Rahmen von ihnen beibehalten. Sie wurden auch hier bereits nach ihren Werbem oder Inhabern benannt und schon 1664 treten »Graf Serényi-Husaren« und die des Grafen Batthyányi, sowie Graf Serényis, Graf Esterházy's und Nádasdy's Haiducken auf. Dabei hingen aber diese Regimenter nicht mehr so ausschließlich mit ihren Werbeherren zusammen, sondern gingen nach dem Tod oder Rücktritt dieses unzerteilt an neue Inhaber über. So erhielt der heldenmütige Johann Pálffy 1698 das ein Jahr früher errichtete Regiment seines Schwiegervaters Adam Czobor, das erste nach dem neuen, bleibenden Fuß.

Ferner wurde nunmehr für Ungarn ein eigenes, von der Komitats-einteilung unabhängiges Kantonierungssystem entworfen, dessen einzelne Teile von den Landstrichen, nach denen sie gerichtet und von denen sie gewissermaßen abgegrenzt waren, ihre Benennungen erhielten. Es waren vier verschiedene Klassen oder sog. Grenzen, in die Ungarn nach dieser Einteilung militärisch zerfiel: nämlich die »Raabische«, die »Bergstädtische oder Leopoldische«, die »böhmische« (eigentlich mährische) Grenze und endlich das Gebiet von Oberungarn. Innerhalb der erstgenannten drei Grenzgebiete sollten sich zur Verteidigung gewöhnlich befinden: 4239 Husaren, 4017 Haiducken, 2100 Mann deutschen Kriegsvolks, 156 Artillerie-Personen und 110 »außerordinäre« Personen, zusammen 10,622 Köpfe. Zur Regelung des Kriegsdienstes und zur Herstellung einer festeren Disziplin wurde der Kriegsartikel vom Jahre 1598 in die Landessprache übersetzt und kundgemacht.